

Karl Heinz Brisch (Hrsg.)

Bindung und Geschwister

Vorbilder, Rivalen, Verbündete



Fach-
buch 
Klett-Cotta

Bindung und Geschwister

Vorbilder, Rivalen, Verbündete

Herausgegeben von Karl Heinz Brisch

Klett-Cotta

Die Beiträge von Orit Cohen und Michael Katz, von Pasco Fearon, von Alexander Kriss, Howard Steele und Miriam Steele, von Thomas G. O'Connor, von Peter D. Stacy und Christine Black-Hughes sowie von Brenda L. Volling, Tianyi Yu, Richard Gonzalez, Denise E. Kennedy, Lauren Rosenberg, Wonjung Oh wurden von Ulrike Stopfel aus dem Englischen übersetzt.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann, unter Verwendung einer Abbildung von © S. Kobold, Adobe Stock

Datenkonvertierung: Kösel Media GmbH, Krugzell

Printausgabe: ISBN 978-3-608-98375-3

E-Book: ISBN 978-3-608-12048-6

PDF-E-Book: ISBN 978-3-608-20459-9

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Jürg Frick	
Ich mag dich – du nervst mich!	15
Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung: Ein Einblick	
Brenda L. Volling, Tianyi Yu, Richard Gonzalez, Denise E. Kennedy, Lauren Rosenberg und Wonjung Oh	
Eifersucht oder Freude?	44
Reaktionen erstgeborener Kinder auf das Miteinander von Mutter und Vater mit einem neugeborenen Geschwister	
Thomas G. O'Connor	
Geschwister aus der Sicht der Bindungstheorie	75
Alexander Kriss, Howard Steele und Miriam Steele	
Bindungssicherheit und Bindungskonkordanz und ihr Einfluss auf die Qualität von Geschwisterbeziehungen	87
Pasco Fearon	
Was können wir aus Studien mit Geschwistern und Zwillingen über die Bindungstheorie lernen?	103
Peter D. Stacy und Christine Black-Hughes	
Die Schlüsselrolle der frühkindlichen Bindung für die Frage der Resilienz von Geschwistern	117

Christiane Knecht

Die Geschwisterbeziehung in Familien mit einem Kind mit chronischer Erkrankung..... 141

Die Perspektive der gesunden Geschwister

Monika Bormann

Sexualisierte Gewalt unter Geschwistern – Dynamik und Hilfe 164

Susanne Witte

Nähe, Wertschätzung und Fürsorge zwischen Geschwistern im Kontext von Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung..... 179

Daniela Reimer

Geschwisterbeziehung bei fremduntergebrachten Kindern – Belastungen und Ressourcen 194

Orit Cohen und Michael Katz

Hinterbliebene Geschwister: Trauer und posttraumatisches Wachstum im Licht ihrer Bindungsbeziehungen und Bewältigungsstrategien 215

Susanne Pointner

»Schwesterchen, mich dürstet!« 240

Der Einfluss der Geschwisterdynamik in der Paartherapie

Alexander Trost

Geschwisterbindung und Systemdynamiken zwischen Risiko und Resilienz..... 270

Karl Heinz Brisch

Zum Glück finden sich überall »Brüder« und »Schwestern«..... 305

Geschwisterdynamiken in beruflichen Teams und Therapie-Gruppen

Karl Heinz Brisch

Bindung zwischen Stiefgeschwistern und Stiefeltern 312

Eine potentiell traumatische Verstrickung

Karl Heinz Brisch

Früh traumatisierte Geschwister in der stationären Intensiv- Psychotherapie	324
--	-----

Besondere Herausforderungen in den Behandlungen

Die Autorinnen und Autoren	336
---	-----

Vorwort

Vom 13. bis 15. September 2019 wurde vom Institut für Early Life Care der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität (PMU) Salzburg eine internationale Konferenz mit dem Titel »Bindung und Geschwister« (»Attachment and Siblings«) durchgeführt. Das Interesse an dieser Konferenz und die positiven Rückmeldungen waren für den Veranstalter außerordentlich ermutigend, so dass er die Beiträge dieser Veranstaltung mit der Herausgabe dieses Buches einer größeren Leserschaft zugänglich machen möchte. Die Thematik des vorliegenden Konferenzbandes umfasst eine Vielzahl von Aspekten aus den Bereichen »Bindung«, »Geschwister«, »Kinder mit kranken Geschwistern«, »Dynamiken zwischen Geschwistern« in der Familie, ihr Wiederaufleben in Paarbeziehungen, Teams, Gruppen, »Bedeutung von Erfahrungen mit Geschwistern für die eigene Persönlichkeitsentwicklung« sowie »Psychotherapie und Intervention«.

Das emotionale Band zwischen Geschwistern ist ein besonderes, denn es geht dabei meist um die dauerhafteste Beziehung im Leben eines Menschen. Diese lebenslängliche Verbundenheit führt zu einer ganz besonderen Intimität, welche durch das gemeinsame Aufwachsen und das Teilen gemeinsamer Erfahrungen und Erinnerungen entsteht. Geschwisterkinder füllen viele unterschiedliche Rollen aus: Sie sind Vorbilder, Rivalen und Verbündete – wobei in allen Rollen die Bindung zwischen den Geschwistern zum Tragen kommt. Anders als frei gewählte Freundschaften bedeuten Geschwisterbeziehungen eine Art Schicksalsgemeinschaft, da man sich miteinander auseinandersetzen muss, auch wenn man sich unter anderen Umständen eher aus dem Weg ginge. Geschwisterbeziehungen können so einerseits in vielen Bereichen als große emotionale Ressource wirken, andererseits von tiefen und heftigen Konflikten bis zu traumatischen Erfahrungen (etwa durch eine chronische Erkrankung, den Verlust eines Geschwisterkindes oder sogar durch körperliche und sexuelle Gewalt zwischen Geschwistern) geprägt sein.

Die Beiträge dieses Buches setzen sich mit helfenden, heilenden wie zerstörerischen Aspekten im Kontext von Bindung und Geschwisterbeziehung ausein-

ander. Führende, international renommierte Fachleute, Kliniker und Forscher geben hier Antworten auf Fragen im Rahmen der skizzierten Thematik und berichten über die neuesten Erkenntnisse und Ergebnisse aus ihren Studien, die uns für die Problematik sensibilisieren sowie aktuelle Entwicklungen, auch in Therapie und Prävention, aufzeigen sollen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes haben ihre Vorträge aus der Konferenz niedergeschrieben und ausgearbeitet und für die Publikation zur Verfügung gestellt – dafür gilt ihnen ein großer Dank. Herzlich danke ich Ulrike Stopfel, die wiederum, wie in den vergangenen Jahren, die englischsprachigen Beiträge in exzellenter Qualität übersetzt hat. Ein besonderer Dank gilt auch der hervorragenden Arbeit von Thomas Reichert, der die einzelnen Manuskripte rasch und sorgfältig editiert hat. Ich danke sehr Dr. Heinz Beyer sowie Ulrike Wollenberg vom Verlag Klett-Cotta, die mit großem Engagement die Herausgabe dieses Buches beim Verlag ermöglicht und die rasche Herstellung gewährleistet haben.

Das Buch richtet sich an Ärztinnen und Ärzte aller Fachrichtungen sowie an Psychologinnen und Psychologen, Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Sozialarbeiterinnen, Pädagoginnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendhilfe, Richterinnen und Richter, Umgangspflegerinnen und Umgangspfleger, zudem an alle, die mit der gesunden Entwicklung von Geschwisterbeziehungen in Begleitung, Beratung, Diagnostik und Therapie befasst sind. Ihr Engagement ist insbesondere dann gefragt, wenn aus Geschwisterbeziehungen und deren entsprechender Dynamik psychische Störungen entstehen.

Ich hoffe sehr, dass dieses Buch allen hilft, die im Kontext von Begleitung, Beratung und Therapie sowie sozialer Arbeit für Familien, Paare, Kinder, Jugendliche und Erwachsene tätig sind. Es soll auch denjenigen wichtige Anregungen geben, die mit der Prävention in Bezug auf Störungen in diesem Zusammenhang befasst sind, die Präventionsprogramme entwickeln bzw. entwickelt haben, damit Störungen aus Geschwisterbeziehungen zeitig erkannt und eine primäre Prävention möglich werden. Solche frühen Hilfestellungen sind besonders dann notwendig und wichtig, wenn es zu Gewalt, Misshandlungen und Missbrauch gegenüber Geschwisterkindern durch Erwachsene, aber auch zwischen den Geschwistern kommt.

Der Band gibt durch die Vielfalt seiner Beiträge aus Forschung, Klinik und Praxis einen guten Überblick über die Thematik und sorgt für zahlreiche Anregungen.

Karl Heinz Brisch

Einleitung

Das vorliegende Buch enthält eine Reihe von Beiträgen aus den Bereichen Forschung, Klinik und Prävention, die sich aus den verschiedensten Perspektiven mit dem thematischen Zusammenhang von »Bindung und Geschwistern« auseinandersetzen.

Entsprechend werden sowohl Ergebnisse aus der Forschung vorgestellt als auch Erfahrungen aus der klinischen und therapeutischen Arbeit vermittelt, um die Möglichkeiten und die Voraussetzungen einer erfolgreichen Beratung und Therapie von leiblichen Geschwisterkindern, traumatisierten Kindern, Stief-, Adoptiv- und Pflegegeschwistern in unterschiedlichen Settings aufzuzeigen und auch Möglichkeiten der Prävention zu vermitteln. Die Beiträge machen deutlich, dass das Geschwisterthema nicht nur im privaten Bereich – mit Schwangerschaft, frühkindlicher Entwicklung, Adoleszenz, Beziehung von erwachsenen Geschwistern –, sondern auch etwa im beruflichen Kontext (Stichworte: Gruppen, Teams) Bedeutung hat. Auch für die Resilienzforschung und die Prävention sind die Themen, die mit Geschwisterbeziehungen zusammenhängen, von großer Relevanz.

Der Band beginnt mit einer grundsätzlichen Einführung in die Geschwisterthematik von Jürgen Frick, der anhand der vorliegenden Forschungsergebnisse differenziert herausarbeitet, welche Bedeutung die Geschwisterbeziehung für das Leben jedes Einzelnen hat.

Die Geburt eines Geschwisterkindes erfordert erhebliche Anpassungsleistungen vonseiten der Eltern, aber auch der schon vorhandenen Kinder. Dabei beeinflusst die Bindung an Mutter und Vater die sich entwickelnden Beziehungen zu dem gerade geborenen neuen Geschwisterkind. Brenda Volling hat sich mit dieser Thematik in einer großen Längsschnittstudie beschäftigt und stellt mit ihren Co-Autorinnen und -Autoren eindruckliche Ergebnisse aus ihren Studien dar.

Thomas O'Connor diskutiert anhand der vorliegenden wenigen Studien die Frage, ab wann und durch welche Erfahrungen aus einer Geschwister-Beziehung eine Geschwister-Bindung wird und wodurch diese – im Unterschied zur Eltern-

Kind-Bindung – geprägt ist. Hierbei werden auch Ergebnisse zur Biologie, etwa zur Bedeutung der Genetik, und zum Einfluss des von Geschwistern geteilten gemeinsamen Lebensraums in der Familie – bei jeweils individuellen Erfahrungen mit den gleichen genetischen Eltern – berücksichtigt.

Die frühkindlichen Geschwistererfahrungen – und hier besonders die sicheren Bindungserfahrungen sowie Zusammenhänge zwischen den Bindungsrepräsentationen der Geschwister – haben Auswirkungen auf die Bindungsentwicklung eines Kindes im späteren Leben, wie die Ergebnisse aus der Längsschnittstudie von Alexander Kriss sowie Howard Steele und Miriam Steele belegen. Auch Pasco Fearon beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung von unterschiedlichen Bindungsqualitäten und Bindungsrepräsentationen bei Geschwistern.

Wie frühkindliche Bindungserfahrungen voraussagen können, wer von den Geschwisterkindern eine Form der psychischen Resilienz entwickeln wird und wer eher nicht, berichten Peter Stacy und Christine Black-Hughes aus ihrer großen Studie zur Resilienzforschung.

Wenn ein Geschwisterkind in einer Familie an einer chronischen Erkrankung leidet, belastet dies zunächst einmal die Eltern, aber im weiteren Kontext auch jedes seiner gesunden Geschwister. Der Beitrag von Christiane Knecht beschäftigt sich gerade mit dem oft vernachlässigten Aspekt, wie gesunde Geschwisterkinder es bewältigen, wenn ein Kind in ihrer Familie chronisch erkrankt ist.

Ein großes Tabuthema ist sexualisierte Gewalt unter Geschwisterkindern; hier entsteht durch die inzestuöse Erfahrung eine besondere Psychodynamik, die die Geschwister sehr belasten kann, die daher dringend Hilfsangebote und Unterstützung benötigen, wie Monika Bormann aus ihrer langjährigen klinischen Erfahrung zu berichten weiß.

Auch andere Formen von Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung können Geschwisterkinder und ihre Beziehung sehr belasten. Welche Rolle hierbei Nähe, Wertschätzung und Fürsorge zwischen den Geschwisterkindern spielen, zeigt der Beitrag von Susanne Witte.

Wenn Kinder in Obhut genommen werden müssen, sind nicht selten mehrere Geschwisterkinder in einer Familie von traumatischen Erfahrungen betroffen. In diesem Kontext stellt sich immer wieder die Frage, ob Geschwisterkinder gemeinsam oder voneinander getrennt fremd untergebracht werden sollen. Welche Belastungen und Ressourcen sich hieraus ergeben, berichtet Daniela Reimer auf dem Hintergrund ihrer klinischen Erfahrung sowie ihrer Forschungsergebnisse.

Verstirbt ein Geschwisterkind, so erlebt die gesamte Familie Trauer und Schmerz.

Welche Rolle spielt die Erfahrung des Verlustes für die hinterbliebenen Geschwisterkinder im Hinblick auf Bewältigungsstrategien und ihre weiteren Beziehungen? Hierzu haben Orit Cohen und Michael Katz sehr überzeugende Forschungsergebnisse vorgelegt, die auch für die Prävention von großer Bedeutung sein können.

Auch in Paarbeziehungen treten Geschwisterdynamiken in der Übertragung auf; so hat nicht selten jemand gewissermaßen den eigenen großen Bruder oder die kleine Schwester geheiratet; mit entsprechenden Konflikten und psychodynamischen Prozessen ist zu rechnen, die in der Paartherapie dann entsprechend berücksichtigt werden müssen, wie Susanne Pointner aus ihrer langjährigen klinischen Erfahrung als Paartherapeutin differenziert an Beispielen zu vermitteln weiß.

Alexander Trost sieht auf eine langjährige systemische therapeutische Erfahrung zurück, die er in seinem Beitrag fruchtbar macht. In jeder systemischen Therapie bilden die Erfahrungen der Geschwister miteinander und ihre Bindungsbeziehungen im Familiensystem einen wichtigen Fokus, wie Alexander Trost aufzeigt.

Karl Heinz Brisch beschreibt, wie sich in Teams sowie in Gruppentherapien Geschwisterdynamiken wiederfinden, die fast allgegenwärtig sind und entsprechend Teams sehr erfolgreich machen oder auch blockieren können. Im schlimmsten Fall kann es zu Mobbing und allen Formen von Gewalt zwischen den Gruppenmitgliedern kommen und unverarbeitete Geschwistererfahrungen aus der Ursprungfamilie können sich unbewusst im Team wiederholen.

Die Beziehungen von Stiefgeschwistern zu leiblichen Geschwistern sowie den leiblichen Eltern und Stiefeltern können durch konfliktreiche, belastende Erfahrungen gekennzeichnet sein. Zur Lösung dieser Dynamiken ist eine langfristige Unterstützung und auch therapeutische Begleitung hilfreich, damit aus Stiefgeschwistern im besten Fall »Bonus«-Geschwister werden können, wie Brisch in einem zweiten Beitrag verdeutlicht.

In einem weiteren, klinischen Beitrag beschäftigt sich Brisch mit der Frage, wie früh traumatisierte Geschwisterkinder in der stationären Intensiv-Psychotherapie entsprechend dem MOSES-Therapiemodell behandelt werden können. Aus der frühen Traumatisierung ergeben sich besondere Herausforderungen für die Behandlung, die schon bei der vorstationären ambulanten Abklärung und noch mehr während der stationären Behandlung berücksichtigt werden müssen. Dies zeigt Brisch an verschiedenen Fallbeispielen nachvollziehbar auf.

Alle Beiträge dieses Bandes, seien sie aus der Klinik, der Forschung oder auch

der Prävention, geben einen eindrücklichen Überblick, welche große Bedeutung die Geschwisterbeziehungen – von frühester Zeit an – auf unsere Entwicklung haben. Sie prägen unsere Persönlichkeit und unseren Lebenslauf von Anfang an.

JÜRIG FRICK

Ich mag dich – du nervst mich!

Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung: Ein Einblick

Einleitung

Geschwisterbeziehungen sind wie Eltern-Kind-Beziehungen als Primärbeziehungen von großer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung. Die Position in der Geschwisterrangfolge lässt zwar manchmal Tendenzen von bestimmten Verhaltens- und Erlebensmustern – als Älteste, Jüngste usw. – erkennen; ob und wie sich die Position auswirkt, ist aber vor allem von der subjektiven individuellen Wahrnehmung des betreffenden Geschwisters sowie von weiteren Faktoren wie z. B. dem jeweiligen elterlichen Erziehungsstil abhängig. Bevorzugung durch Eltern ist ein wichtiger Faktor für Eifersucht und Rivalität.

Geschwistererfahrungen bieten vielfältige Aspekte für die Identitäts- und Selbstentwicklung und sind wichtig beim Erlernen von vielfältigen grundlegenden horizontalen Beziehungsmustern. Auswirkungen von ungeklärten Geschwisterbeziehungen in Form von Übertragungen, Konflikten und Neuinszenierungen werden in diesem Beitrag an konkreten kurzen Fallbeispielen dargestellt. Für die beraterische Arbeit (Einzelarbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Familienberatung) ist es zentral, immer eine individuelle Analyse der familiären Situation (alle Beziehungen, Systeme und Subsysteme) und insbesondere der persönlichen subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmuster der Betroffenen vorzunehmen. Und: Geschwisterbeziehungen später neu zu gestalten, zu verändern ist möglich!

Zum Einstieg

Haben Sie gewusst, dass für das mittlere Kind der beste Lebenspartner ein Erst- oder Letztgeborener ist (Leman 1995) oder dass die Inhaberinnen von Schönheitssalons meistens als zweite Kinder auf die Welt kamen/kommen (Forer & Still 1991)? Solche und ähnliche Mythen und Behauptungen (vgl. auch Blair 2012, S.40: »Sandwichkinder sind gute Partner für Erstgeborene«) waren und sind bis heute zum Thema »Geschwister« gang und gäbe – allerdings ohne jede empirische Grundlage! Dieser Beitrag fasst eine *kleine Auswahl* wichtiger Erkenntnisse über Geschwisterbeziehungen zusammen und zeigt an kurzen Fallbeispielen praktische Konsequenzen in der Beratungspraxis. Drei ausführlichere Fragebogen zur Erfassung von Geschwisterbeziehungen in Beratung und Therapie finden sich im Anhang meines Buches *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben* (Frick 2015).

Keine Nicht-Beziehung möglich!

Die meisten Menschen unterschätzen den Einfluss, den die Erfahrungen mit Geschwistern in der Kindheit und Jugendzeit in positiver wie negativer Hinsicht auf sie gehabt haben – und indirekt oder direkt, meistens unbewusst, immer noch auf sie haben. Auch in der Psychologie wurde erstaunlicherweise der Einfluss von Geschwistern auf die psychische Entwicklung des Menschen lange Zeit vernachlässigt oder als gering eingestuft. Dabei hatte Dreikurs schon 1933 lapidar festgehalten, dass man kein Kind unabhängig von seinen Geschwistern verstehen könne. Seit einigen Jahren ist für Fachleute klar, dass nicht nur Eltern, sondern auch die Geschwister für unsere Individual- und Sozialentwicklung von enormer Bedeutung sind. Nach Papastefanou (2002, S.192f.) herrscht »im aktuellen Forschungsgeschehen Übereinstimmung dahingehend, dass Geschwister eine herausragende Rolle im Lebenslauf spielen. [...] Neben Eltern und Peers haben sie eine wichtige Funktion als Sozialisationsagenten, weil Geschwister im täglichen Zusammenleben sich gegenseitig anregen und lernen, sich zu verstehen und auseinanderzusetzen.« Also: Nicht nur Eltern erziehen ihre Kinder, die Kinder erziehen auch die Eltern und insbesondere sich gegenseitig als Geschwister (Kreuzer 2016).

Geschwisterbeziehungen reichen – außer für die ältesten Kinder – in die ersten vorsprachlichen Tage der Kindheit zurück und *sind in der Regel die dauerhaftesten*

und längsten Bindungen im Leben eines Menschen: Eltern sterben, Freunde verschwinden oder werden verlassen, Intimbeziehungen lösen sich auf – aber Geschwister bleiben einem Menschen meistens lebenslänglich erhalten, rechtlich wie emotional, auch wenn unter Umständen die Kontakte auf ein Minimum beschränkt oder gar abgebrochen wurden. Man kann, um das berühmte Axiom von Watzlawick (2000) zu variieren, nicht eine Nichtbeziehung zu Geschwistern haben. Gemeinsame Herkunft und Entwicklungsgeschichte bilden ein unauflösbares Band. Unzählige Erlebnisse, Gefühle, Reaktionsmuster und sogar den Charakter prägende Erfahrungen sind mit Geschwistern verbunden, auch wenn ein erheblicher Teil davon vergessen, verdrängt oder gar verleugnet werden kann. Geschwisterbeziehungen sind also wie Eltern-Kind-Beziehungen genau genommen ebenfalls in der Regel Primärbeziehungen – außer man hat mit Geschwistern aufgrund eines sehr großen Altersabstandes oder eines getrennten Aufwachsens wenig bis kaum Kontakt.

Wichtige Aspekte zum individuellen Verständnis von Geschwistern

Natürlich tragen krasse Simplifizierungen in der Ratgeberliteratur – wie einleitend erwähnt – wenig zur sachlichen Erhellung der Geschwisterthematik bei. Stattdessen geht es vielmehr darum, *die individuelle Situation und Perspektive des einzelnen Kindes* zu erfassen und zu verstehen (Dunn & Plomin 1996). Genauer formuliert geht es um *individuelles Verstehen* statt *Schablonendenken*:

Was bedeutet es in dieser konkreten Familie mit diesen Eltern und unter diesen Bedingungen als ältestes, zweitgeborenes, mittleres, jüngstes oder Einzelkind aufzuwachsen? Wie interpretieren Kinder ihre persönliche familiäre Konstellation, ihre (auch geschlechtliche) Stellung und Rolle darin? Welche Schlüsse – bewusste und unbewusste – ziehen sie daraus? Wie handeln sie auf dieser Basis?

Ein kurzes Beispiel aus der Praxis: Die 21-jährige Marina,¹ heute Erzieherin in einer Vorschuleinrichtung, war über viele Jahre fast geblendet von der älteren Schwester, von der sie über lange Zeit fast alles unkritisch übernahm:

»Der Reiz, genau gleich wie meine Schwester zu sein, war bei mir schon immer vorhanden. Ich wollte immer so sein wie sie. Ich glaubte, alles, was sie tat, sei

1 Die Namen in den (Fall-)Beispielen wurden geändert.

gut, und sie hätte alles, was man braucht. Wenn sie sich breite Hosen kaufte, wollte ich unbedingt auch breite Hosen. Hörte sie Punk-Musik, begann ich auch Punk-Musik zu bevorzugen. Ich merkte nie, dass sie mich auch ab und zu bewunderte (das sagte mir später meine Mutter); ich konnte beispielsweise besser auf Leute zugehen, und wenn sie etwas haben wollte, schickte sie mich los. Ich merkte aber nicht, dass ich ihr überlegen war. Erst jetzt merke ich, dass sie mich auch in vielen Dingen bewundert und mir nacheifert. Dieses Gefühl ist sehr schön! Ich glaubte immer, ich sei weniger wert als sie. Ich wünschte mir sehnlichst auch eine kleine Schwester zu haben, welche mir nacheifert und mich bewundert. Ist das vielleicht auch ein Grund, warum ich diesen Beruf gewählt habe?»

Das Beispiel zeigt zudem, wie subjektiv die Wahrnehmung des Geschwisters ist – und *wie diese persönliche Wahrnehmung alle Erfahrungen entsprechend filtert*. Menschen, die sich – z. B. durch eine Beratung – dieser Zusammenhänge bewusster werden, können ihre Einstellung sowie ihr Verhalten ändern und mit der Zeit die neuen Erfahrungen in ihr Selbst integrieren, wichtige Reifeschritte in ihrer Entwicklung vollziehen.

Für die beraterische Arbeit (Einzelarbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Familienberatung) ist es deshalb zentral, immer eine individuelle Analyse der familiären Situation (alle Beziehungen, Systeme und Subsysteme, subjektive Wahrnehmungsmuster usw.) vorzunehmen. Dazu gehören weitere zum individuellen Verständnis grundlegende Aspekte (vgl. Frick 2015) wie:

1. die einzelnen Rollen, Nischen und Charaktere der Geschwister in der Familie,
2. der Geschlechterkontext (z. B. bezüglich Rollenzuschreibungen und Rollenübernahmen),
3. die Beziehungen und der individuelle Zugang zu den einzelnen Geschwistern,
4. die Beziehungen von Mutter und Vater zu den einzelnen Geschwistern mit ihren individuellen – bewussten und unbewussten – Erwartungen und Reaktionen, etwaige Präferenzen sowie der Erziehungsstil,
5. weitere wichtige einflussreiche Personen wie Großeltern oder Lehrpersonen,
6. die individuelle, subjektiv-persönliche Wahrnehmung der einzelnen Geschwister sowie die (mehrheitlich unbewusste) Interpretation der eigenen Geschwistersituation.

Geschwisterrollen, Geschwisterpositionen und Geschwisterkonstellationen

Es erweist sich als schwierig, allgemeingültige Aussagen aus empirischen Fakten und Zahlen abzuleiten; *feste Zuordnungen zwischen Charaktereigenschaften und einer bestimmten Position in der Geschwisterfolge sind beispielsweise nicht möglich* (Rohrer et al. 2015; Damian & Roberts 2015), wie das etwa noch ein Pionier der Geschwisterpsychologie, Alfred Adler (1973), postuliert hat. Dafür spielen zu viele und zu variantenreiche, komplexe, direkte wie indirekte Faktoren (neben den vorhin schon aufgeführten) im Rahmen der Familienkonstellation eine Rolle, wie: Zahl und Geschlecht der Kinder, ihr Altersabstand und das Temperament, der Charakter der Geschwister, das Verhältnis zu weiteren Personen wie Großeltern, Halb- oder Stiefgeschwistern, kulturelle Werte u. v. m. Das Spektrum individueller Abweichungen ist so groß, dass wir es hier nur mit schwachen Durchschnittswerten zu tun haben. Auch die zentralen Charakterzüge bzw. Persönlichkeitsdimensionen («Big Five») wie Extraversion vs. Introversion, emotionale Stabilität vs. negative Emotionalität, Offenheit vs. Unbeweglichkeit, Verträglichkeit vs. Antagonismus und Gewissenhaftigkeit vs. Nachlässigkeit hängen nicht mit einer bestimmten Position unter den Geschwistern zusammen. Entscheidend ist vielmehr, wie Geschwister ihre spezifische Familiensituation – und die ist immer individuell und einzigartig! – empfinden, interpretieren, und welche Charakteristiken sie sich letztlich suchen: ein Prozess, der im Übrigen weitestgehend unbewusst verläuft.

Bei aller Vorsicht lassen sich in der Einzelfallanalyse trotzdem einzelne Verhaltens- und Erlebnistendenzen im Sinne von etwas häufigeren Möglichkeiten in Kombination mit bestimmten Geschwisterpositionen beobachten. Dabei gilt es immer zu beachten: Geschwisterpositionen stellen nur einen Einflussfaktor im individuellen Einzelfall dar, um Verhaltensmuster und Lebensstile verstehen zu können. Vor allem Sulloways große Studie (Sulloway 1997) mit rund 10 000 Lebensläufen hat trotz gewisser Einschränkungen einige *Tendenzen* – nicht Gesetze! – festgestellt, die allerdings neuerdings aufgrund seiner zu einseitigen Schlussfolgerungen zu Recht hinterfragt werden (z. B. Rohrer et al. 2015).

Was heißt das? *Erstgeborene* markieren etwas häufiger Pfade für die jüngeren Geschwister, fungieren etwas eher als Vorbilder, können/müssen – weil sie älter sind – eher Verantwortung für Jüngere und Pflichten ihnen gegenüber übernehmen (das elfjährige Geschwister kann das Baby, während die Eltern ins Kino gehen und daher zwei Stunden abwesend sind, durchaus betreuen, aber umge-

kehrt geht das nicht!), was in der Regel mit dem Erwerb von sozialen Kompetenzen verbunden ist. Ob das Ältere diese Aufgabe mit Stolz oder als Pflicht ausübt, ist allerdings wiederum individuell verschieden. Nicht selten spielen Älteste die dominantere Rolle, wollen führen, bestimmen – aber auch da finden sich viele Gegenbeispiele: ein geringer Altersabstand mit einem jüngeren Geschwister »auf der Überholspur« kann das auch umkehren.

Die Geburt des zweiten Kindes bewirkt in der Regel weitreichende Veränderungen auf allen Ebenen des Familiensystems; das Erstgeborene erlebt einen grundlegenden Rollenwechsel: Es verliert die Stellung als einziges Kind, muss sich in die neue Rolle als ältestes Kind einleben sowie die Aufmerksamkeit der Eltern mit dem Neuankömmling teilen. Diese Veränderungen bergen je nach Konstellation unterschiedliche Vor- und Nachteile; entsprechend unterschiedlich fallen auch die *Reaktionen des Erstgeborenen* aus und reichen von Trennungsangst, Rückzug oder Regression, Wutausbrüchen bis zu psychosomatischen Reaktionen, aber auch Freude, Stolz, Kooperation, Außenorientierung oder Rollenumkehr: Die kürzer- wie längerfristigen Reaktionen sind sehr vielfältig und individuell (vgl. ausführlicher: Frick 2015). Die Reaktionen des Erstgeborenen auf ein jüngeres Geschwister hängen auch stark von der bisherigen Beziehung zu Vater und Mutter, von der Art der Bindung, dem Geschick der Eltern u. v. m. ab: Fühlt es sich im neuen Setting bedroht oder gut aufgehoben? Im Verlauf der Integration des zweiten oder weiterer Geschwister bilden sich ein oder sogar mehrere Geschwistersubsysteme (und/oder Eltern-Kind-Subsysteme) heraus, was neue Dynamiken in der Familieninteraktion entstehen lässt.

Bei *Zweit- und Spätergeborenen* findet sich nicht selten ein Nacheifern gegenüber dem Ältesten und/oder ein Zusammenschluss mit jüngeren Geschwistern – sie bilden in Familien mit diesem Geschwister eine Geschwister-Subgruppe. Diese Kinder entwickeln manchmal als gute Beobachterinnen und Beobachter auch diplomatische Fähigkeiten und lernen mit »Doppelrollen« – als Jüngere und Ältere – umzugehen. Einige »*Sandwichkinder*« beklagen sich, sie kämen zu kurz, andere erleben sich als den besten Teil im Sandwich! Auch hier zeigt sich: Definitive Zuordnungen zu bestimmten Geschwisterpositionen sind nicht möglich, immer muss für eine Einschätzung die individuelle Situation berücksichtigt werden.

Jüngste Kinder befinden sich zumindest in der frühen Kindheit meistens in der Lage des kleinsten und schwächsten Familienmitgliedes: Diese »Froschperspektive« kann ein Gefühl der Unterlegenheit hervorrufen, das nach Kompensation (Adler 1973) ruft: Solche Kinder können Ehrgeiz, einen starken Wunsch nach

Anerkennung entwickeln, aber andererseits auch häufig die beglückende Erfahrung machen, sich bei Problemen – mehr als die Ältesten! – auf Ältere und Größere verlassen zu können, also Hilfe bei anderen zu finden. Einige jüngste Kinder finden einen Platz als Herzige, Originelle oder Witzige, kommen mit Charme zur Geltung. Tendenziell verwöhnen Eltern die jüngsten Geschwister stärker – allerdings gibt es auch hier viele Fälle, wo das überhaupt nicht zutrifft. Wiederum gilt: Es kann auch anders sein!

Und was ist mit den Einzelkindern? Die meisten Vorurteile über *Einzelkinder* sind von der Forschung schon längst widerlegt worden (Kasten 2007). Für diese bieten sich – wie bei Geschwisterkindern – Chancen und Gefahren: So erleben Einzelkinder die Aufmerksamkeit und Zuwendung der Eltern in der Regel ungeteilter, einige sind sehr selbständig, andere verwöhnter, diese sind den Umgang mit Erwachsenen mehr gewohnt, jene vermögen mit dem Alleinsein umzugehen – oder auch nicht. Probleme ergeben sich, wenn Eltern zu hohe Erwartungen haben und diese dann alle gebündelt auf ihr einziges Kind richten: Hier können Kinder unter einen hohen Druck (Leistung, Erfolg usw.) geraten.

Anpassungsschwierigkeiten in Spielgruppen und Kindergarten entstehen in der Regel nur dann, wenn diese Kinder nicht rechtzeitig und genügend in Kontakt mit Gleichaltrigen gekommen sind. Deshalb ist es empfehlenswert, Einzelkindern schon früh soziale Kontakte mit anderen Kindern zu ermöglichen. In einer Studie von Roberts & Blanton (2001) nennen junge Erwachsene rückblickend die Vor- und Nachteile ihrer Einzelkind-Situation. Positiv waren u. a. die ungeteilte elterliche emotionale und materielle Zuwendung, nachteilig das Fehlen von Geschwistern als vertraute Gefährten. Einzelkinder werden nach Kasten (2007) etwas häufiger als Geschwisterkinder in von der sogenannten Normalfamilie abweichenden Verhältnissen groß, erleben ein wenig öfter als Geschwisterkinder strukturelle familiäre Veränderungen (z. B. Scheidung, Trennung, Wiederverheiratung ihrer leiblichen oder nichtleiblichen Eltern) und erfahren im Durchschnitt etwas weniger Kontinuität in ihrer Kindheit und Jugendzeit. Zudem unterhalten Einzelkinder im Durchschnitt mit etwas weniger Personen Kontakt, dafür aber in intensiverer Form. Schließlich ist noch zu erwähnen, dass die Einzelkinder später im Allgemeinen sowohl in beruflicher wie privater Hinsicht genauso gut integriert sind wie Erwachsene mit Geschwistern. Wiederum: Alle diese Angaben sind natürlich nur statistische Durchschnittswerte und lassen verschiedenste abweichende Varianten zu.

Wenn sich übrigens Einzelkinder Geschwister wünschen, dann zum Spielen oder als Helfer/Beschützer (Fatke 2001). Andere, vor allem jüngere Einzelkinder

entwickeln sogar Fantasiegeschwister – Neuss (2001) nennt es Fantasiegefährten –, von denen sie träumen oder mit denen sie in ihrer Fantasie spielen. *Imaginäre Geschwister* bieten noch einen weiteren Vorteil: Man hat sie in der Regel unter Kontrolle! Sie helfen, unterstützen, aber rebellieren nicht – eine ganz praktische Sache!

Zusammenfassend gesagt: Jede Geschwisterkonstellation und -position birgt immer *Chancen*, positive Möglichkeiten, wie auch Nachteile, *Gefahren*. Erst in der genauen Analyse des individuellen Einzelfalls zeigt sich, welche Seite momentan oder über längere Zeit überwiegt. *Es gibt keine »ideale« oder »optimale« Konstellation.*

Komplementärrollen

Aus evolutionspsychologischer Sicht versucht jedes Kind im Laufe seiner Entwicklung, sich von anderen zu unterscheiden, in bestimmten Bereichen besonders, eben individuell zu sein – es sucht sich als unverwechselbares Individuum einen Platz, versucht sich eine Nische zu schaffen (Dunn & Plomin 1996). In der nachfolgenden Tabelle finden Sie drei Beispiele aus der Beratungspraxis.

Tab. 1: Geschwisterrollen in einer Familie: Drei Beispiele

Rolle 1. Kind	Rolle 2. Kind	Rolle 3. Kind	Rolle 4. Kind
Rebellin, Kämpferin (w)	Diplomat, Vermittler, Kommunikator (m)	Lieb, nett, fröhlich, unkompliziert (w)	Konfliktscheu, ängstlich (m)
Minimalistisch, bequem, faul (m)	Ehrgeizig, initiativ (w)	–	–
Gescheit, intellektuell (w)	Schön, attraktiv (w)	Handwerklich, praktisch (m)	–

Diese Rollen können sich unter Umständen durchaus verändern, besonders später und durch weitere Einflüsse wie Schule, Freunde, Lebensereignisse usw. Kinder erlernen – abhängig von Geburtenfolge, Geschlecht, physischen Eigenschaften oder Temperament – Rollen, um bei den Eltern Zuwendung, Anerkennung und Liebe zu erhalten. Dazu entwickeln sie ein breites Spektrum von Strategien, die sie häufig bis ins Erwachsenenalter oder gar das ganze Leben lang beibehalten, verfeinern. Diese Rollen- und Nischenfindung wird von den vorliegenden Möglichkeiten in einer konkreten Familie stark beeinflusst. *In einer Familie kann auf*

Dauer meist nur eine bestimmte Rolle oder Nische besetzt werden. Wenn also beispielsweise das ältere Kind seinen Platz als schönes, attraktives, charmantes Mädchen gefunden hat, bleiben dem zweiten Mädchen, stark vereinfacht, zwei Möglichkeiten: Es versucht das ältere in diesen Merkmalen auszustechen, also noch attraktiver usw. zu erscheinen, oder aber es verlegt sich auf ein anderes Gebiet: Seine komplementäre Rolle findet es dann etwa als burschikoses oder intellektuelles Mädchen, das weniger Wert auf Äußeres legt. Selbstverständlich gibt es auch Konstellationen, wo beide oder mehrere Kinder einen ähnlichen – z. B. akademischen – Weg einschlagen: Der ältere Sohn wird Komponist und Hochschullehrer, der jüngere Facharzt. *In den meisten Familien lassen sich komplementäre (= einander ergänzende) Geschwisterkombinationen finden:* Wenn ein Kind eher als Kopfmensch mit zwei linken Händen gilt, dann findet sich meistens ein handwerklich geschicktes Geschwister, und brave, angepasste Geschwister leben fast immer mit einem Kämpfer, einem Rebellen (oder einer Rebellin) zusammen – Voltaire, der bissige Religionskritiker, hatte einen streng katholischen Bruder! Zwei weitere vereinfachte Beispiele für Komplementärrollen: Gescheite vs. »Dumme«, Minimalisten vs. Schaffer/Gewissenhafte/Tüchtige. Diese von Fachleuten auch *De-Identifikation* (Bank & Kahn 1994) bezeichnete Abgrenzung – manchmal einseitig, gelegentlich auch gegenseitig und in unterschiedlicher Ausprägung zu beobachten – dürfte zumindest teilweise erklären, warum sich Kinder einer Familie häufig auseinanderentwickeln. Natürlich spielt hier auch die unterschiedliche Bewertung der Kinder durch die Eltern – genauer: die kindliche Wahrnehmung der elterlichen Bewertung der einzelnen Kinder – eine wichtige Rolle.

Für Eltern sind so sich unterschiedlich präsentierende Geschwister manchmal schwer verständlich, da sie meinen, sie hätten ihre Kinder ja gleich erzogen! Das ist letztlich gar nicht möglich – und zudem wirkt jegliches Verhalten der Eltern immer individuell und häufig nicht vorhersehbar auf die einzelnen Geschwister.

Bevorzugung und Benachteiligung, Rivalität und Eifersucht

Die Ungleichbehandlung der Geschwister vonseiten der Eltern wird erst seit einigen Jahren von der Forschung thematisiert – und damit endlich enttabuisiert: In einer Untersuchung (122 Tiefeninterviews) von Klagsbrun (2001) gaben 84 % der Befragten an, ihre Eltern hätten eines der Kinder vorgezogen! Wie die starke Förderung von Rivalität zwischen Geschwistern durch die Ungleichbehandlung vonseiten der Eltern häufig provoziert wird, betonen auch Wallerstein & Lewis

(2007). Auch eine Auswertung von 120 Studien von Sutor et al. (2008) kommt zum Schluss: *Ein Kind in der Familie zu bevorzugen ist eher die Regel als die Ausnahme*. Besonders scheint das bei Eltern, die viel Stress erleben, in verstärktem Ausmaß der Fall zu sein. Zudem stellen Forscherinnen und Forscher fest, dass erst- und letztgeborene Kinder eher bevorzugt werden als mittlere Kinder. Und Kinder, die ihren Eltern äußerlich oder charakterlich ähneln, werden ebenso bevorzugt wie freundliche, angepasste sowie problemlose Kinder. Die Autorinnen und Autoren weisen schließlich darauf hin, dass gemäß ihren Studienergebnissen die Bevorzugung im Erwachsenenalter nicht aufhört, sondern von den Eltern sogar verstärkt fortgesetzt wird – mit ein Grund, warum häufig auch im Erwachsenenalter die Geschwisterkonflikte weiterschwelen.

Zum elterlichen Erziehungsverhalten in der Erinnerung erwachsener Geschwister haben Kitze, Hinz und Brähler (Kitze et al. 2007) eine größere Studie durchgeführt. Zentrale Ergebnisse zu den untersuchten Skalen von Ablehnung, Wärme und Kontrolle lassen sich wie folgt zusammenfassen: Am stärksten stimmen die Geschwister bei der erlebten Ablehnung und Strafe durch den Vater in ihrer Erinnerung überein; die Einschätzung der mütterlichen Wärme geht hingegen weit auseinander, wobei die jüngeren Geschwister die Mutter emotional wärmer in Erinnerung haben als die älteren. Ob dem hier vielleicht zumindest teilweise eine etwaige Bevorzugung der Jüngeren zugrunde liegt? Weiter hat die Gesamtzahl der Geschwister in einer Familie einen hochsignifikanten Einfluss auf die erlebte emotionale Wärme beider Elternteile: Je mehr Geschwisterkinder in einer Familie, desto emotional kälter sind Mutter und Vater in der Erinnerung der Kinder. Das Ergebnis, *dass die emotionale Wärme und Zuneigung der Eltern tendenziell mit zunehmender Zahl von Geschwistern in der Familie abnimmt*, hat wohl mit der größeren Belastung und mehr Stress zu tun. Katharina Kitze und ihre Co-Autoren fanden dabei keine Schichtunterschiede. Schließlich hat auch die Altersdifferenz zwischen den Geschwistern einen nennenswerten Einfluss auf das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten: Geschwisterpaare mit einem geringeren Abstand (weniger als fünf Jahre) erlebten beide Elternteile als emotional zugeneigter und wärmer in ihrem Verhalten als Geschwisterpaare mit einem größeren Altersabstand. Allerdings berichteten Geschwister mit einem geringeren Altersabstand auch über eine erhöhte Kontrolle und Überbehütung durch die Mutter als weiter auseinanderliegende Geschwister. Insgesamt stellen Kitze et al. zudem – kaum überraschend – fest, dass sich erwachsene Geschwister wenig übereinstimmend an das Erziehungsverhalten ihrer Eltern erinnern. Die individuelle subjektive Wahrnehmung der einzelnen Geschwister spielt also wiederum eine zentrale Rolle!

Grundsätzlich kann als gesichert gelten, dass *die Haltung der Eltern die zentrale Regulationsgröße dafür ist* (Bank & Kahn 1994), ob zwischen Geschwistern eher eine kooperative oder aber eine stark konkurrierende oder gar ablehnende Tendenz überwiegt. Natürlich *gehören Rivalität und Eifersucht zu jeder Geschwisterbeziehung*, unabhängig von elterlichem Verhalten: Sie sind urwüchsig und universell, werden aber durch die Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft zusätzlich angestachelt. *Eifersucht ist ein gesundes Gefühl, solange Geschwister dadurch in konstruktiver Weise konkurrieren, sich angespornt fühlen und Mittel einsetzen, die für sie und andere langfristig nicht schädlich sind.* Eifersucht ist ein Stachel, der Anreize schaffen und Entwicklungen auslösen kann, die sich für ein Kind günstig auswirken: Wenn mehr Eifer als Sucht vorherrscht, wirkt Eifersucht als Motor, als Antrieb. *Mit Eifersucht ist aber häufig auch ein großer Schmerz verbunden:* Man fühlt sich – zu Recht oder nicht – weniger geliebt, benachteiligt, empfindet sich im Vergleich als inkompetenter, zweitrangig. Daraus können tiefe Wunden entstehen, die sogar jahrelang oder bis zum Tode andauern. In vielen Fällen bietet die Geburt eines neuen Geschwisters den Anlass für Eifersucht. Eifersüchtigen Geschwistern gemeinsam ist das Gefühl, zu kurz zu kommen, die Anerkennung und Zuwendung zu verlieren, benachteiligt zu sein.

Blanz et al. (2006) weisen aus klinischer Erfahrung bezüglich der Eifersucht auf eine mögliche Chronifizierung der Geschwisterrivalität hin. Gemäß ihren Erkenntnissen berichten immerhin 14 % der 8-Jährigen, 10 % der 13-Jährigen sowie 2 % der 18-Jährigen selber über eine erhebliche Geschwisterrivalität. Geschlechterdifferenzen liegen den Autoren nicht vor.

Was wäre im Umgang mit Geschwistern hilfreich, nützlich? An erster Stelle wohl, *Kinder nicht miteinander zu vergleichen* sowie die Konkurrenz unter den Kindern eher zu mildern (»jede/r hat Schwächen und Stärken, wir auch!«). Etwaige Bevorzugungen bzw. Benachteiligungen sowie geschlechtsspezifische Präferenzen und eigene besondere Sympathien oder Antipathien gegenüber einem Kind sollten kritisch reflektiert und hinterfragt werden: Nicht selten zeigen sich hier eigene ungeklärte halb- oder unbewusste Geschwistererfahrungen! Trotz alledem: Eifersucht und Rivalität gehören in einem bestimmten Maß zur normalen psychischen Entwicklung und müssen auf einem mittleren Aktivitätsniveau akzeptiert werden! Zudem nimmt die Rivalität zwischen Geschwistern tendenziell im Laufe des Lebens ab, kann aber später bei neuen Konfliktthemen (z. B. Pflege der Eltern, Erbe) wieder aktualisiert werden.

Die ungerecht verteilte bzw. als ungerecht verteilt empfundene Elternliebe und ihre Folgen für das Leben im Erwachsenenalter ist besonders in den USA ver-

mehrt im Fokus der Geschwisterforschung: »Favoritism« nennt sich dieser Zweig der vor allem amerikanischen Entwicklungs- und Geschwisterpsychologie. An der Universität Denver betreuten Clare Stocker und ihr Team (Stocker et al. 2003) vier Jahre lang 136 Geschwisterpaare, die Elternliebe unterschiedlich empfanden. Die Ergebnisse in Kürze: *Kinder, die sich weniger geliebt fühlen als ihre Schwestern und Brüder, entwickeln später eher Ängste und Depressionen. Zudem leiden sie unter einem geringeren Selbstwertgefühl.* Interessanterweise machen sie später meistens ihren Bruder oder ihre Schwester dafür verantwortlich, nicht aber ihre Eltern.

Die ungleich verteilte Zuwendung bestätigt auch die Soziologieprofessorin Katherine Conger (Conger & Little 2010): In ihrer Untersuchung von 384 Geschwisterpaaren und ihren Eltern zeigte sich, dass 65% der Mütter und 70% der Väter eine Vorliebe für eines ihrer Kinder zeigten – in der Regel für das Älteste.

Was sind weitere wichtige Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen?

Hier seien nur kurz einige Einflussfaktoren ergänzend erwähnt (zusammengefasst in Frick 2015):

- Altersabstand (je kleiner, desto eher besteht eine intensivere Beziehung, aber auch mehr Rivalitäten),
- Geschlecht (Gleichgeschlechtlichkeit begünstigt tendenziell wechselseitige Identifikationsprozesse),
- individuelles Verhältnis der Eltern zu den einzelnen Kindern (Beziehung, Sympathie, Erwartungen usw.) und Erziehungsstil,
- Partnerbeziehung der Eltern,
- Geschwistersituation der Eltern selbst und ihre Folgen (hat die Mutter beispielsweise als Jüngste gelitten und darum besondere Sympathie zum jüngsten Kind?),
- außerfamiliäre Bezugspersonen wie Großeltern oder Lehrpersonen,
- Freunde der Geschwister (die beste Freundin der Schwester findet z. B. deren kleinen Bruder »mega nervig« – oder herzlich),
- besondere Merkmale der Geschwister (z. B. schwere oder chronische Krankheiten, Behinderungen usw.), die Zeit und Aufmerksamkeit der Eltern binden.

Viele Umzüge der Familie können Geschwisterbande stärken.

Geschwister und Gewalt

Noch wenig Forschung findet sich bezüglich der Gewalt unter Geschwistern. Eine Befragung in den USA (Universität von New Hampshire) von Finkelhor et al. (2005) von 2030 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 2 und 17 Jahren bezüglich Gewalteinwirkungen durch Geschwister kam zum erstaunlichen Ergebnis, dass rund 35 % aller Kinder während des Untersuchungszeitraums von einem ihrer Geschwister angegriffen wurden. Rund 13 % der betroffenen Kinder wiesen Verletzungen wie Quetschungen, Schnittwunden oder Brüche auf! Noch 6 % der Opfer waren mit Gegenständen wie Steinen, Spielzeugen, Besenstielen oder sogar Messern angegriffen worden. Die Attacken auf die Geschwister waren in allen Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten gleich häufig. Kinder unter zehn Jahren hatten dabei am meisten zu leiden, die Hälfte wurde gar regelmäßig geplagt. Jungen waren etwas häufiger betroffen als Mädchen.

Einen wichtigen ursächlichen oder verstärkenden Faktor scheint bei der Gewaltanwendung unter Geschwistern nach Finkelhor et al. (2005) die erlebte Gewalt aus dem Umfeld darzustellen. Größere Untersuchungen – und entsprechende Zahlen – im deutschsprachigen Raum fehlen bisher, so dass nur spekuliert werden kann, ob die Verhältnisse in den USA diesbezüglich ungünstiger sind oder nicht. Aus der Praxis über sexualisierte Gewalt unter Geschwistern in Deutschland berichtet Monika Bormann in diesem Sammelband und Susanne Witte zeigt – ebenfalls im vorliegenden Buch – wie Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung in der Kindheit in dieser Zeit ein geringeres Ausmaß an Wärme, Offenheit und Fürsorgeverhalten unter Geschwistern bewirken.

Einflüsse älterer Geschwister

Wie ein älterer Bruder oder eine ältere Schwester Einfluss auf die jüngeren Geschwister nimmt, konnten Laura Argys und ihr Team (Argys et al. 2006) in einer repräsentativen US-Langzeitstudie der Universität von Colorado mit 9000 Jugendlichen aufzeigen. Die Ergebnisse in Kürze: Jugendliche mit mindestens einem älteren Geschwister sind etwas stärker suchtfährdet; das gilt für Alkohol- wie Marihuana-Missbrauch. Auch die Wahrscheinlichkeit für frühen Sex steigt mit der Existenz älterer Geschwister. Ob die älteren Geschwister weiblich oder männlich sind, scheint für die erwähnten Verhaltensweisen keine große Rolle zu spielen. Aus der Untersuchung geht allerdings nicht hervor, warum ältere

Geschwister ein Risiko sein können: Verführen sie die Jüngeren zu diesem Verhalten? Wirkt das elterliche Verhalten anders auf die Jüngeren? Fragen, die noch ungeklärt sind und in dieser Studie nicht untersucht wurden.

Identität und Selbstbild, Individuation und Sozialisation

Im Austausch mit Geschwistern erfahren wir aber auch unseren Wert und den Wert des anderen, erleben Ermutigung und Entmutigung, lernen Tricks und Methoden, um uns im Vergleich zu ihnen gut oder besser zu fühlen. Geschwister lernen dabei, in einem Wechselspiel *aktive* (z.B. sprechen, streiten, teilen) und *passive* (z.B. warten, überlegen, weglaufen) *Methoden* einzusetzen. Im Laufe der Jahre übertragen sich diese unzähligen Erfahrungen mit Geschwistern, nun schon in bestimmten charakteristischen Verhaltens- und Gefühlsmustern (Schemata) verdichtet, auf die Welt außerhalb des engeren Familienkreises, also auf Vorschul- und Schulkameradinnen und -kameraden, Freunde usw. und später auch auf gleichaltrige Erwachsene. Aus der Sozialpsychologie wissen wir, dass der Mensch seine Identität vor allem durch Vergleiche mit anderen Menschen entwickelt und konsolidiert. Die zentralen Fragen für jeden Menschen und besonders für den heranwachsenden lauten: Wer bin ich? Was bedeute ich den anderen? Wie möchte ich sein? Wie werde ich sein? Wie soll ich sein? Diese Fragen richten sich u. a. an die Eltern, aber auch an die Geschwister, dann zusätzlich an Peers. Besonders die Ich-Bildung geschieht häufig ganz entscheidend über die *Identifizierung* und *De-Identifizierung* mit Geschwistern (Bank & Kahn 1994): Indem ich Eigenschaften eines älteren Bruders, einer älteren Schwester nachahme und mir aneigne, erweitere ich das Spektrum meiner Selbstkompetenz, meiner Gefühle, meiner Handlungsmöglichkeiten. Mensch sein heißt ja, unaufhörlich neue Eigenschaften und Fähigkeiten zu erwerben und zu verfeinern – und auf diesem Entwicklungsweg sind Geschwister zentrale Personen; sie sind unsere Begleiterinnen und Begleiter, zeitweilig unsere Kritiker, unsere Fans wie auch manchmal unsere Gegner.

Die Bedeutung von Geschwistern lässt sich noch von einer weiteren Seite beleuchten. Jeder Mensch steht ein Leben lang vor u. a. zwei zentralen Aufgaben: Einerseits müssen wir eigenständige Personen werden, indem wir uns aus anfänglich äußerst intensiven Bindungen lösen und weiterentwickeln sowie eine eigenständige Rolle finden (*Individuation und Identität*), daneben stehen wir als soziale Wesen vor der ebenso wichtigen Aufgabe, vielfältige und befriedigende Bezie-

hungen zu anderen Menschen einzugehen, Bindungen zu lösen, neue aufzubauen und zu pflegen (*Sozialisation und Integration*). Eltern wie Geschwister bieten hierfür über Jahre ein vielfältiges Übungs- und Lernfeld, das so jedem Heranwachsenden schließlich erlaubt, einen eigenen Stil, einen persönlichen Weg zu finden.

Entwicklungsaufgaben, Symmetrie und Spiegelung

In vielen Fällen helfen Geschwister einander bei Hausaufgaben, sind Zuhörerinnen und Zuhörer bei ersten Liebesproblemen, trösten nach dem Bruch einer Liebeschaft oder sind Ratgebende für erste Kontaktabahnungsversuche zum anderen Geschlecht, geben einander Halt in schwierigen Situationen. Besonders ältere Geschwister vermögen mit ihrem altersbedingten und kognitiven Vorsprung ihren jüngeren Geschwistern häufig eine wichtige Hilfe zu sein. Die ältere Schwester als Lehrerin, Vorbild und Helferin ist vor allem bei Schwestern eine häufige Variante, so etwa bei Sabine und Elvira: Sabine »brachte mich zum Lesen von Belletristik. Sie konnte mir den Lehrstoff von Mathematik und Chemie gut erklären. Sie war echt geduldig! Sie konnte gut zuhören, als ich Liebesprobleme hatte. Sie war meine einzige Ansprechpartnerin in dieser Zeit. Sie war mein Vorbild ... Ich spüre Dankbarkeit ihr gegenüber: Sie hat mich verstanden, so wie ich war. Sie hat es geschafft, meine ›Schattenseiten‹ direkt anzusprechen.« Wer sich in dieser wichtigen Zeit des Erwachsenwerdens auf eine solch verständnisvolle Schwester stützen kann, verfügt über eine unschätzbare Ressource!

Im Gegensatz zur eher vertikalen oder asymmetrischen Eltern-Kind-Beziehungen sind Geschwisterbeziehungen tendenziell *stärker horizontal, symmetrisch strukturiert*. Diese Horizontalsozialisierung bietet teilweise andere Lernmöglichkeiten, wie das folgende Beispiel einer meiner ehemaligen Studentinnen zeigt:

»Ich habe eine Schwester, die fast vier Jahre älter ist als ich. Ein wichtiger Punkt ist, dass ich gelernt habe, mich zu wehren. Ich wäre wohl kaum so schlagfertig geworden ohne meine Schwester. Bis sie auszog, stritten wir uns häufig, täglich. Ich versuchte, die noch besseren Argumente im Wettstreit zu finden, Recht zu bekommen. Wir spiegelten gegenseitig unser Verhalten, nahmen kein Blatt vor den Mund. Häufig provozierte ich sie mit der Absicht, um wieder mit ihr streiten zu können. Heute kommen wir gut zusammen aus, wir sind immer noch sehr direkt miteinander, kommen aber gut aus und sind eigentlich Freundinnen.«

Diese hier anschaulich beschriebenen Interaktionsmuster können sich in dieser Variante kaum – oder dann anders – in der Eltern-Kind-Beziehung entwickeln.

Lernfelder, Beziehungsmuster und Selbstentwicklung durch Vergleiche

Was haben wir von unseren Geschwistern gelernt? Wie haben diese Einfluss auf uns genommen? Meistens mehr als wir glauben! *Geschwister bedeuten häufig tiefe Gefühle von Nähe und Distanz, Verbundenheit, Liebe, Vertrautheit und Kooperation, aber auch ebenso häufig starke Emotionen wie Eifersucht, Ablehnung, Entfremdung, Konkurrenz und Hass.* Neben Eltern, Peers und Freunden sind sie wichtige Sozialisationsagenten. Das vielleicht hervorstechendste Merkmal der Geschwisterbeziehung ist, was häufig den Menschen nicht bewusst ist, die *Ambivalenz*. Tucholsky wird ein Zitat zugeschrieben, das dies treffend ausdrückt: »Wilde Indianer sind entweder auf Kriegspfad oder rauchen die Friedenspfeife – Geschwister können beides.«²

Geschwister bedeuten sowohl Chancen wie Risiken, sie können Modelle, Vorbilder, Verbündete in der Adoleszenz (Entwicklungsaufgabe: Ablösung von den Eltern!), Identifikationsobjekte (nachahmen!), Elternersatzfiguren, Autoritätspersonen, Einflussquellen für die Berufswahl (einen ähnlichen oder eben einen anderen Berufsweg einschlagen), aber auch Abgrenzungsobjekte (»so möchte ich nicht sein!«) darstellen. Wo das Positive deutlich überwiegt, entsteht eine wertvolle, häufig lebenslange emotionale wie kognitive *Ressource* für alle Beteiligten. Eine meiner Studentinnen schrieb dazu:

Geschwister als Ressource: »Ich empfinde es als Geschenk, dass ich drei Geschwister habe. Sie bedeuten mir sehr, sehr viel und in schwierigen Situationen geben sie mir Sicherheit. Auch wenn ich sie nicht viel sehe, habe ich das Gefühl, dass sie immer für mich da sind.«

² Die korrekte Version lautet: »Die Familie weiß alles, mißbilligt es aber grundsätzlich. Andere wilde Indianerstämme leben entweder auf den Kriegsfüßen oder rauchen eine Friedenszigarre: die Familie kann gleichzeitig beides.« Aus dem Text »Familie«, in: *Die Weltbühne*, 12. 1. 1923, Nr. 2, S. 53. (Vgl. <https://tucholsky-gesellschaft.de/2016/03/17/angebliche-tucholsky-zitate/>, Zugriff: 22. 5. 2020.)

Geschwister spielen also im Beziehungsgeflecht von Menschen eine nicht zu unterschätzende Rolle. *Neben den Eltern sind sie in der Regel die nächsten Beziehungs- und Bindungspersonen* (Bank & Kahn 1994), mit denen sie die ganze Bandbreite von Gefühlen, Reaktionen und Handlungsmustern ausprobieren, durchspielen und modifizieren können: *ein Trainingsfeld für alle späteren Beziehungen!* Geschwister vergleichen – mit keinem anderen Menschen vergleichen sie sich zumeist in der Kindheit mehr als mit ihren Geschwistern! – und bewerten einander, bewundern und kritisieren sich gegenseitig, sagen einander die Meinung, rivalisieren miteinander, helfen und streiten, lieben und hassen einander, richten sich aneinander aus, üben Macht aus oder unterstellen sich dem mächtigeren Geschwister, passen sich an, wollen ganz anders sein oder den anderen übertreffen. *Aufwärtsvergleiche* mit einem überlegenen Geschwister liefern Informationen zu einem Rückstand – und können das Selbstwertgefühl schwächen oder die Motivation antreiben, *Abwärtsvergleiche* mit einem unterlegenen Geschwister dienen vor allem dem Bedürfnis nach Selbstwertsteigerung oder Selbstschutz (vgl. Ferring et al. 2002). Das findet übrigens nicht selten auch im späteren Erwachsenenalter noch statt! Stilles wie offenes Vergleichen kann sich sehr stark auf das eigene Selbstwertgefühl (und Selbstbild) auswirken, wie auch die Meinungen und Bewertungen durch das Geschwister einen *beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls* haben können.

Wie für eine ältere Schwester die Hausaufgabensituation unangenehm werden kann, schildert sie wie folgt:

Das ABC-Lernen: »Als ich das ABC auswendig lernen sollte, war meine nur knapp zwei Jahre jüngere Schwester dabei. Meine Mutter übte und übte mit mir – und irgendwann sagte meine Schwester neben dem Spiel das ABC vor sich hin – *und ich konnte es immer noch nicht ganz.*

Meine Schwester lernte in solchen Situationen viel früher als ihre KlassenkameradInnen neue ›Lerninhalte‹, weil sie sie von mir mitbekam bzw. aufschnappte.« (Kreuzer 2016, S. 307)

Solche, vor allem wiederholte Erfahrungen können für die älteren Geschwister eine erhebliche Belastung oder Kränkung darstellen.

Für solche Aspekte der Identitätsentwicklung sind Geschwister häufig bedeutsam. Sie ermöglichen so Abgrenzung (geringe Identifikation mit dem Geschwister), Nähe (enge oder Teilidentifikation mit dem Geschwister) und Selbstwer-

dung – und sie lernen miteinander kooperative Aushandlungsprozesse sowie Spielregeln (Bank & Kahn 1994). Eine *enge Identifikation* zeigt sich in der Überbetonung der Ähnlichkeit bei Defiziten in der Selbstentwicklung; eine *teilweise Identifikation* gilt als die günstigste Variante und die *geringe Identifikation* bedeutet eine starre Rollenaufteilung, z. B. bei einseitiger Zuwendung der Eltern zu einem Kind bzw. der Abweisung eines Geschwisters – die Geschwister grenzen sich stark voneinander ab.

Unsere Denk- und Gefühlswelt, die individuelle Art, Beziehungen zu gestalten, das Verhalten im schulischen und beruflichen Alltag, die Wahl der Liebespartnerin/des Liebespartners und des Freundeskreises, ja sogar die Wahl des Berufs und der Interessensgebiete, der Vorlieben, Abneigungen und Einstellungen hängen in einem viel größeren Umfang mit unseren ersten Beziehungspersonen nach den Eltern, den Geschwistern, zusammen, als viele Menschen annehmen.

Mit den Geschwistern werden Grundmuster für das weitere Leben erworben: Welchen Platz ein Mensch in seiner Familie einnimmt bzw. eingenommen hat, hat großen Einfluss darauf, wie er sich anderen Menschen und der Welt gegenüber verhält und fühlt. Das mit Geschwistern über viele Jahre erworbene und entwickelte Set von Einstellungen, Gefühlen, Erfahrungen, Denkmustern und Handlungsstrategien wird schließlich zu einem Teil des individuellen Grundmusters für den Umgang mit der Welt in und auch außerhalb der Familie – manchmal ein ganzes Leben lang.

Geschwister und Berufswahl

Auch zum geschwisterlichen Einfluss auf die Berufswahl liegen nun erste Ergebnisse vor: So zeigte sich in einer Studie der Universität Marseille, dass von Studentinnen der Ergotherapie und Logopädie überzufällig viele ein behindertes Geschwister hatten (Rufo 2004). Die Berufswahl eines älteren Geschwisters kann das jüngere sowohl zum Nachahmen als auch zur Abgrenzung bringen (»immer so blöd am Computer sitzen wie der Bruder will ich sicher nicht!«).

Auswirkungen im Berufsleben

Die Geschwisterbeziehung kann später in Konflikten am Arbeitsplatz (Sohni 2004) – oder in der Partnerschaft (Ley 2001) – Auswirkungen haben. Viele Menschen tragen verinnerlichte, unerledigte Konflikte mit Geschwistern, aber auch Wünsche und Abneigungen (wieder) in eine Berufs- oder Liebesbeziehung und aktualisieren so alte, familiär erworbene Gefühle wieder neu. Der Konkurrenz mit den Geschwistern – als Beispiel – entspricht jetzt modifiziert und unter bestimmten Konstellationen die Konkurrenz mit Kolleginnen und Kollegen. *Die Menschen besetzen in einer Gruppe von anderen Menschen (Arbeitsplatz, Schule, Freundeskreis usw.) vorerst meistens die familiär und geschwisterlich gewohnten Rollen, wie sie ihnen vertraut sind.* Das Problem dabei ist nur, dass diese meist unbewussten Kindheitsrollen oft nicht mehr zu den erwachsenen Rollen, die diese Personen seither einnehmen, passen. Meistens wird diese Inkongruenz der Rollen (Rollen-diskrepanz) vor allem für Außenstehende deutlich, die eine Person nur in der Erwachsenen-Rolle – und nicht in der kindlich-familiären – kennen. Das folgende Beispiel kann Aspekte dieses Problems veranschaulichen.

Fallbeispiel Schule – Sprachlosigkeit trotz Kompetenz im Zweierteam: Frau A., eine tüchtige langjährige Lehrerin sowie alleinerziehende Mutter dreier Teenager-Töchter, teilt ihre Stelle seit zwei Jahren mit einer jüngeren Kollegin. Beide arbeiten mit der gemeinsamen Klasse zu je 50 %. Der Anlass der Beratung: Frau A. fühlt sich von der deutlich jüngeren Kollegin dominiert und unterdrückt. Diese bestimme alles: die Fächerverteilung, die Zimmereinrichtung, die Termine für Elternabende und Absprachen usw. Möglichkeiten, das in Ruhe mit der Kollegin zu klären, sieht sie nicht, wehrt meine diesbezüglichen Ideen vehement ab: Das sei unmöglich, mit der könne man nicht reden, die diktiere einfach. Schließlich beginnt Frau A. heftig zu weinen, meint, sie sei der Kollegin einfach nicht gewachsen; sobald diese rede, fühle sie sich klein, ihre eigenen Argumente seien dann wie ausgelöscht. Vom Schulleiter erwartet sie für dieses Problem keine Hilfe. Im Lauf der weiteren Gespräche klären wir die Familiengeschichte. In Kürze: Die Kollegin erinnert sie stark an ihre eigene deutlich jüngere Schwester (sie gleicht ihr zudem noch verblüffend!), die ihr in der Kindheit rasch rhetorisch überlegen war. Der Vater stand zusätzlich meistens auf der Seite der Schwester (in der Schule bildet er in der Gestalt des Schulleiters die projektive Fortsetzung!) – Frau A. blieb nur der Rückzug, das Nachgeben, die innere Wut, die sie nicht ausdrücken konnte und durfte.